



Nummer
Montag,

89.
14. April 1817.

Lieb' und Leid.

Jung Mägdlein saß am Rheine
Einsam, verlassen, bang;
Da Klang's herüber von weitem
Im wilden Schlachtgesang.
Ihr Treulieb war gezogen
Mit in den blut'gen Streit:
Heiß glühen ihr und wogen
Im Herzen Lieb' und Leid.

Sie will ein Streitros haben, —
Sie fühlt des Kampfes Lust
In Flammen mächtig schlagen
Herauf in ihrer Brust.
Umsonst ist ihr Begehren,
Sie darf nicht fort die Maid,
Und so muß sich denn mehren
Im Herzen Lieb' und Leid.

Arm Mägdlein saß am Rheine
Nun wieder still und bang!
Verklungen war in der Weite
Der wilde Schlachtgesang.
Sie harret — es kehren Viele,
Nur er blieb dort im Streit.
Die Maid ward todtenstille —
Gestorben war Lieb' und Leid.

Franz Rudolph Hermann.

Die goldne Hochzeit.

(Fortsetzung.)

Wie oft ich nun auf den Boden ging, um von da aus die Thürme von Leipzig zu sehen, wie oft ich meinen Brief las, und mir den Augenblick des Wiedersehens ausmalte — wie endlich einmal Plotow an der Gartenwand vorüber ritt, und ich ihn bebend mit der heftigsten Verwirrung empfing, das alles will ich nur andeuten. Er fragte dann, und mein Herz sprach unverstellt. Er kam öfter, wir wurden einig, uns der Tante zu entdecken, ehe ihn der Frühling aufs Neue ins Schlachtgewühl rief, aber freilich verging ein Tag nach dem andern, ohne daß ich Muth fand, eine solche Eröffnung zu wagen. Ich ahnete die Antwort und hatte mich nicht betrogen. Die Tante, der ich nach wenigen Worten schluchsend in die Arme fiel, begriff meine Verblendung nicht. Sie schalt auf Plotow, und sagte, sie habe ihn für gesetzter und vernünftiger gehalten. Mir führte sie sein gefährliches rohes Handwerk, die Gefahr, in welcher sein Leben schwebte, recht nachdrücklich zu Gemüthe, und drohte mir zum Ueberfluß mit dem Verlust ihrer Liebe, wenn ich noch einen Gedanken an diese Neigung bewahrte. Ich weinte den ganzen Tag, und ob ich es gleich bis jetzt für unziemlich gehalten hatte, an Plotow zu schreiben, so mußte er nun doch den Ausgang wissen, und ich schrieb Abends unter vielen Thränen einen kleinen Zettel, der ihm unser Unglück kund that, und den ich, als er wieder zu uns kam, hoch erröthend in

seine Hand drückte. Die Tante empfing ihn nun sichtbar kalt und förmlich, er kam seltner, eine tiefe, unverstellte Traurigkeit sprach mich aus seinen Blicken an; Blicke und abgebrochene Worte waren nun das einzige, was wir für einander hatten, denn meine Zeilen sagten ihm zugleich, daß ich ohne Hoffnung auf die Billigung der Tante, die mir ja Mutter war, einen Briefwechsel zwischen uns nicht fortsetzen würde. Leicht ward mir diese Entsagung freilich nicht, und in meiner stillen Einsamkeit, wenn die Nacht alle Augen mit Schlaf bedeckte, trauerte ich wachend um die erste Hoffnung meines Lebens, aber ich war fromm erzogen, und glaubte fest an eine höhere Bestimmung, der ich mein Herz kindlich ergab. So vergingen mehrere trübe Wintermonate, und mit dem Anfange des März kam er einmal, um Abschied zu nehmen, weil er Ordre zum Marsch hatte. Lieber Himmel, wie ward mir bei dieser Nachricht! — Ich sah nicht auf von meiner Arbeit, und ließ sie still von meinen Thränen benetzen. Er blieb lange, es ward ihm recht schwer zu scheiden, keines sprach unbefangen, als die Tante, es waren peinliche Minuten. Als er schon gehen wollte, rief Martin die Tante ab. Mein Herz klopfte ungestüm, da sie hinaus war, ich senkte die Augen noch tiefer. Plotow aber trat hastig und sichtbar erfreut auf mich zu. Elisabeth, sagte er wehmüthig, soll ich ohne alle Hoffnung in den Kampf gehen? Meine Thränen flossen heftiger, und sagten ihm, was der Mund sich auszusprechen weigerte. Liebe Elisabeth, fuhr er fort, ich liebe sie wie mein Leben, nicht leichtsinnig, wie ich wohl sonst für ein Mädchen fühlte, sondern so wahr und treu, daß ich Sie nimmer vergessen kann. Wenn nun bald Friede wird, und Gott mich erhalten hat, sollte denn ihre Tante nicht anders denken als jetzt? Die Hoffnung nur lassen Sie mich mitnehmen, und den Glauben, daß Sie meiner gedenken wollen. — Ach das werde ich wohl, oft — immer, sagte ich, und mein Gebet wird Sie begleiten. Er schloß mich in seine Arme, ich mochte dem Zuge nicht widerstehen, der mich hinriß; meine Thränen befeuchteten sein Kleid, ich fühlte nichts mehr, als meinen Schmerz. Da nahm er meine Hand und steckte mir einen zierlichen Goldring an den Finger, zum Andenken dieser Stunde, sagte er. Die Tante kam wieder, ich verbarg ängstlich die verweinten Augen, und mein Ring glitt in die Tasche. Doch die Betäubung, in welcher ich war, hätte mich verrathen müssen, wenn nicht Plotow, schneller gefaßt, die Tante ganz ungezwungen ins Fenster geführt, und hier einige Minuten im Gespräch fest ge-

halten hätte. Dann küßte er ehrerbietig ihre Hand, drückte auch die meine stumm an seine Lippen und stürzte mit nassen Augen zur Thür hinaus. — Gottlob! sagte die Tante, während ich, alles vergessend, seinem Pferde nachsah — Gottlob, daß er fort ist, nun denke ich doch, wirst Du wieder die Alte werden, und bei ihm wird es auch wohl heißen: Andre Strädtchen, andre Mädchen! Man müßte die Soldaten nicht kennen. Das verwundete mich tief, ob ich gleich nichts davon glaubte; ich konnte mich nicht überwinden, mit der Tante, die so hart und ungerrecht war, ein einziges Wort zu wechseln, und der Abend verfloß in trübem Stillschweigen.

Der schöne Frühling kam nun heran, aber er fand mich nicht mehr kindlich, und leicht zu erfreuen, wie sonst. Wir reisten in der Ostermesse nach Leipzig, und ich wunderte mich, wie mir dies Gewühl hatte gefallen können, jetzt war mir die Einsamkeit lieber. Meinen Ring und Plotow's Brief bewahrte ich in einem Schmuckkästchen, zog beides vor dem Schlafengehen hervor, betrachtete den Ring, las den Brief, und träumte mich in die Vergangenheit. Tragen durfte ich dies Andenken der Liebe nur auf den einsamen Spaziergängen, die meine einzige Zerstreuung waren. Der Krieg interessirte mich jetzt lebhaft, und ich liebte die Zeitungen trotz der Tante. Bei meiner Arbeit, wenn die Tante schwieg, und nur der gellende Gesang der Canarienvögel an der Decke, die Stille unterbrach, malte ich mir die Zukunft mit den schönsten Farben, und versenkte mich oft ganz in Gedanken, die mich aus der Gegenwart weit hinwegtrugen. Da war der Krieg geendigt, Plotow mit Ruhm gekrönt, ehrenvoll entlassen, und die Tante sprach ein freudiges Ja über unsern Bund. — Ach, das Schicksal meinte es anders — auch war es sicherlich gut für mich; denn der Jugend heftige Liebe ist zwar ein schönes Feuer, das leuchtet und strahlt, doch taugt es nur selten zur sanften Wärme für späte Jahre, und am Abend des Lebens beglückt uns ein geopferter Wunsch unendlich mehr, als ein erfüllter.

Ein Jahr war verstrichen, und wie es im Leben immer geht, jeder seiner Tage hatte die Lebendigkeit meiner Gefühle gemindert. Das Kriegsfeuer brannte fort, mein Vaterland seufzte unter großer Noth, und auch mir nahete nun eine Sorge, vor der der schöne Traum der Liebe in die Dämmerung versank. Die Tante hatte schon lange gekränkelt, im Frühling 1758 wurde ihr Zustand bedenklicher. Unser Leipziger Arzt that den Ausspruch, sie müsse einige Wochen in der Stadt zubringen, um der Hülfe näher zu seyn. Da

ward denn im Hause des Kaufmann Werner, unseres Gastfreundes, eine Wohnung gemiethet, und wir verließen im April das Land, gerade da die wärmere Luft alle Blumen meines Gartenbeetes hervorlockte und sie mich recht reizend mit ihren grünenden Häuptionen anblickten. Der Abschied that mir weh, denn es war nicht mehr in mir wie vor Jahren, und ich versöhnte mich erst mit meiner neuen Lage, als die Freundschaft der Familie Werner mich den langentbehrten Genuß heiterer Geselligkeit wieder kennen lehrte. Die Tochter des Hauses, eine liebe junge Frau, besuchte mich fleißig, da ich die Tante nie verließ, und ihr Bruder war immer mit ihr. Wir spielten dann Abends vor dem Bette der Kranken, und wenn sie früh entschlief, wußten mir die Geschwister viel Angenehmes zu erzählen, oder der junge Werner las uns mit leiser Stimme aus irgend einem schönen Dichter vor, wovon er eine auswählte Sammlung besaß. Aber die Tante ward täglich schwächer, und aus den Wochen, die wir in Leipzig bleiben wollten, wurden Monate. In den ersten Tagen des Mai's traf sie ein Schlag, ich glaubte sie zu verlieren, und weinte trostlos an ihrem Lager, denn trotz ihrer kleinen Grillen liebte sie mich mit Mutterliebe, und ohne sie war ich ganz einsam in der Welt. Werner's verließen mich nicht, sie waren mir Trost und Hülfe, sie sammelten jeden Schimmer von Hoffnung, um mich aufzurichten, und wurden mir in diesen Stunden sehr theuer. Mehrere Tage lag die Kranke in Todesgefahr, kein Schlaf kam in meine Augen, ich war in beständiger Thätigkeit, und Gott belohnte, was ich aus treuem kindlichen Herzen that. Der Arzt gab Hoffnung, die Lähmung verlor sich nach und nach, die Kräfte kehrten zurück. Aber langsam schritt die Besserung vorwärts, und die Blätter fingen schon an zu fallen, da ich zuerst, glücklich und froh wie ein Kind, die Tante zum nahen Thor hinaus in die Luft leitete. Wie gütig war sie da, wie dankbar für meine kleinen Dienste, und wie liebte ich sie! — Ach, man sollte immer im Umgange mit den Seinen, an ihren möglichen Verlust denken, um stets weich, nachsichtig und verzeihend zu seyn, um sie inniger und herzlicher zu lieben. — —

Eines Morgens rief mich die Tante zu sich, und ich sah an ihrer feierlichen Art, daß sie mir etwas Wichtiges zu eröffnen hatte. So war es auch, denn ich erfuhr mit Erstaunen, der junge Werner habe gestern bei ihr um mich angehalten. Ich schwieg bestürzt, denn das war mir nie in den Sinn gekommen, und die Tante hatte gute Zeit, mir alles Vortheil-

hafte dieser Verbindung vorzurechnen. Sie sprach recht rührend und zärtlich zu mir, sie erinnerte mich an meine seligen Eltern, die sich droben meines Glücks mit einem braven Mann freuen würden, sie gab mir zu bedenken, wie kurz vielleicht ihr Leben noch seyn könne, und nannte Werners Liebe den offenbaren Segen Gottes für meine Frömmigkeit und kindliche Treue. Ich weinte still auf ihre Hand, sie aber sagte: ich hoffe, Lieschen, Du denkst nicht mehr an alte Thorheiten, und hast eingesehen, daß ich damals Recht hatte. Ueberlege alles wohl, und fasse einen vernünftigen Entschluß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der bin ich.

Ich stieg — erzählt ein Reisender in British Mercury for April 1788 — in einem kleinen Dorfe der Grafschaft Yorkshire vom Pferde und verlangte, weil letzteres ein Eisen verloren hatte, einen Grobschmied. „Der bin ich“ — sagte der Wirth und schritt sogleich zu Werke, meine Wünsche zu erfüllen. Indes meldete sich Jemand, der einen Notarius zu Vollziehung einer Vollmacht brauchte. „Der bin ich“, sagte der Wirth, attestirte die Vollziehung der Vollmacht und bot zugleich seine Dienste als Advokat an. Jetzt verlangte ein Kranker durch Boten einen Arzt. „Der bin ich“, sagte der Wirth, eilte fort, war bald wieder da und versicherte, daß er auch Medicin fertige und chirurgische Operationen zu verrichten im Stande sey. Und damit gab er mir ungefähr folgende Topographie seines Hauses.

„Hier ist mein Laboratorium, dort meine Apotheke — hier meine Verbinde, dort meine Studierstube — hier meine Küche, dort mein Fremdenzimmer — und unter Gottes freiem Himmel, im Hofe, meine Schmiede. — Sie sehen, ich bin auf mancherlei eingerichtet und doch sind die Zeiten so schlecht, daß ich manchen Tag nicht einen Heller verdiene.“ —

Wem fallen bei diesem Grobschmiede nicht gewisse Gelehrte ein, die, wenn ihre Verleger verlegen sind um ein asectisches oder moralisches, ein dogmatisches oder romantisches, philosophisches, statistisches, historisches, physicalisches oder sonst um ein ophisches, istisches, inisches, alisches Artikelchen, und nach einem Autor sich umsehen, der es fertige, allemal mit lauter Stimme rufen: Der bin ich! —

Richard Ross.

Auflösung der Charade in Nummer 87.
Weineid.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Erblickt man nun dabei den armen Ritter ganz froh und fröhlich, ja verherrlicht, an Undinens Seite, als den Fürsten der Wassergeister, so weiß man vollends nicht, was man von der ganzen Zauberoper denken soll. Oder soll man dabei gar nichts denken? So scheint es fast nach den Behauptungen mancher Kritiker, die mit den Worten romantisch und Märchen, wie mit einer Zauberformel, alle Widersprüche und Inconsequenzen zu so vielen Schönheiten stempeln möchten. Sie nennen jede Kritik, die nicht unbedingt alles auf Treu und Glauben annimmt, prosaisch, und bedenken in ihrem heiligen Eifer nicht, daß es doch wohl die Schuld des Dichters seyn könnte, wenn es nicht unbedingten Glauben findet, und daß die Behauptung, es fehle den Zuschauern an der gehörigen Glaubensfähigkeit, doch eben nur eine Behauptung ist, die leicht sehr einseitig seyn möchte.

Der sogenannte Text der Oper giebt auch zu manchen Betrachtungen Anlaß, und seiner besondern Beschaffenheit läßt es sich wohl noch zum Theil zuschreiben, daß sie eine so schwache Wirkung thut. Die Worte, welche gesungen werden, sind größtentheils nicht dramatisch und lyrisch genug, und mehr poetisch schildernd und malend. Der unmittelbare Ausdruck der Empfindungen ist nicht vorherrschend, die Empfindungen werden fast immer nur angedeutet und gleichsam beschrieben in poetischen Bildern. Die Musik, die diesen mehr erzählenden und schildernden, als unmittelbar die Empfindung ausprechenden Worten getreu folgen und also auf das Lyrische fast ganz verzichten muß, kann sich nicht frei genug bewegen, und erscheint als eine Dienerin der Poesie, da sie doch mit ihr nur im innigsten Vereine stehen und ihre eigenthümlichen Rechte darüber nicht aufgeben sollte. Sie wird so aus ihrem besondern Wirkungskreise gezogen, fühlt sich beengt und beschränkt, und sucht wenigstens einen Theil ihrer eingebüßten Freiheit zu retten, indem sie die verkümmerte Melodie durch den Reichtum der Harmonie zu ersetzen sich bestrebt. Hierüber geht unvermeidlich die wahre Einheit verloren, es kommt eine Mannigfaltigkeit von schönen Einzelheiten zum Vorschein, die aber, weil ihnen das rechte Band fehlt, nur momentan wirken, und keinen bleibenden Haupteindruck zurück lassen; mit einem Wort: dem Ganzen wird es bei allem Aufwand von Kunst an Charakter fehlen, — und diesen vermißt man auch in der Hoffmann'schen Composition; sie hat treffliche Stellen, besonders in den mehr lyrischen Szenen, auch hier ist sie wahrhaft ergreifend und voll eigenthümlichen Lebens; ein Gesamteindruck läßt sich aber von ihr so wenig, wie von der Dichtung, angeben, wenn man sich nicht etwa mit allgemeinen Ausdrücken, wie lieblich und angenehm, abfinden will. Aber auch für's Einzelne wirkt das Vorherrschen des Malerischen nicht immer vortheilhaft; die Töne gehen zu schnell vorüber, oft so schnell, daß das Auge den Worten kaum folgen kann, und das Auge muß dem Gehör doch zu Hülfe kommen, da die malerischen Töne meistens so überlaut und stark sich vernehmen lassen, daß die Stimmen nicht durchdringen können. Sind gar der Stimmen mehr als zwei, so entsteht

nicht selten ein wahres Chaos von Tönen und Lauten, die den Hörer betäuben und verwirren. Man kann diese Art musikalischer Composition, die man nach ihrer Haupteigenschaft die malerische nennen könnte, füglich mit der sogenannten Reflexionspoesie vergleichen — und es dringt sich überhaupt die Bemerkung auf, daß so wie man vordem in der Musik fast ausschließlich nur das lyrische Element ausbildete, gegenwärtig die Melodie im engeren Sinne vernachlässigt wird. Vor allem Wiederholen scheint man jetzt eine übertriebene Scheu zu haben, da man sonst dieses Wiederholen ganz vorzüglich und im Uebermaß liebte. Das Rechte möchte auch hier in der Mitte liegen.

Ein Lied selbst aus der Zauberoper mag der Behauptung, daß darin meistens die Empfindungen mehr geschildert, als unmittelbar ausgesprochen werden, zum Beleg und zur Erläuterung dienen. Im zweiten Akte singt Undine Folgendes:

Morgen so hell,
Blumen so bunt,
Gräser so duftig und hoch
Am wallenden Meeresgestade! —
Was zwischen den Gräsern
Schimmert so licht?
Ach — ist's ein zartes Kind?
O woher? — woher du holdes? u. s. w.

Weiterhin heißt es:

Nun laßt uns aber auch vernehmen,
Weil ihr der Waise gültig seid gesinnt,
Wie sich die alten Eltern grämen,
Die fern am öden Strande sind.
Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus.
Sucht und weiß nicht was mit Zammern,
Findet nichts als leeres Haus.
Vater weiß, in seinen Kammern
Findet er die Todesruh (?),
Hört nur bleicher Mutter Zammern
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

Man denke sich nun diese Schilderung von dem verlorenen und am Meeresstrande vom Herzoge gefundenen Fischerkinde in einer Form, worin sich das Epische und Lyrische innigst durchdringen; wird da nicht alles den Hörer lebendiger ansprechen, tiefer in sein Gefühl eindringen, und wird nun nicht die Musik sich freier und zugleich in sich abgeschlossener bewegen, da sie jetzt, den einzelnen Theilen der Schilderung Schritt vor Schritt folgend, in schnell vorübergehenden Tönen immer nur momentweise wirkt und zu keinem Ganzen sich rundet?

Diese schildernde Manier herrscht in der Dichtung, wie in der Musik, vorzüglich im zweiten Akte, und wenn dieser am kältesten läßt, so ist dies großen Theils eben seiner Manier zuzuschreiben. Den meisten Beifall findet der erste Akt, und in diesem ist auch viel dramatisches Leben und viel Mannigfaltigkeit. Kämen die beiden andern diesem gleich, so wäre diese Oper eine wahre Zauberoper geworden, da sie es jetzt nur dem Namen nach ist. Im letzten Akte ist bloß die Romanze und das Terzett von tiefer Wirkung, so wie im zweiten die Arie des Rübhorn und der Chorgesang.